

„Noch Eins.“ sprach sie innig, „was Sie mir in der schwersten Zeit meines Lebens geworden, dafür kann ich Ihnen nie genug danken. Sie haben mein Kind gerettet und haben mir als Freund beigegeben. Ich bin kein frohes, junges Mädchen mehr, mir fehlt die Herzensfrische, Sie sind berechtigt mehr zu verlangen, Sie hätten auf ein Wesen Anspruch, das noch keine trüben Erinnerungen hat, das im Mai des Lebens steht.“

„Ich aber will nur Sie, Karla, mein Lieb, mein heißersehntes Glück!“ rief Alfred, „ich will dich mit jedem Tage besser, inniger lieben.“

Sie war besetzt. Ihre weichen Arme schlangen sich um den geliebten Mann und sie bot ihm die Lippen zum ersten Kuss. Sie hatte gleich ihm gedacht, Verständnis und Glück entbehrt, nun lag das alles wie ein höher Traum hinter ihnen, im Licht ihrer Liebe leuchtete die Zukunft. —

Es war abermals Sommer, das gastliche Strandhaus vereinigte die beiden Familien der Jugendfreundinnen in seinen Mauern.

Rosens und ihre beiden Söhne waren gekommen, Hammers folgten der Einladung „Tante Annas.“ Sanitätsrat Grottenbach weilt mit seiner Frau bei der Mutter. Selbst Lina, die immer Tätige, botte sich auf zwei Wochen frei gemacht und eine Stellvertreterin für die Pension gefunden; der Student Adam und Adelt Kurt sahen an der langen Tafel, die auf der von Säulen getragenen Treppe gedeckt war. Heute war der Verlobungstag und zugleich die Taufe der kleinen Anna Thella, dem Töchterchen Karlas und ihres Vaters. Ihre Hochzeit hatte schon im August des vergangenen Jahres stattgefunden, gerade einen Monat, nachdem sie am Herthasee ein glückliches Brautpaar geworden waren.

Frau Haideck lebte jetzt im Winter in Berlin, sie schenkte ihren Kindern eine reizende Villa in der Tiergartenstraße neben ihrem eigenen schönen Heim.

Noch nie war allen der trübe Herbst und lange Winter so hell erschienen, trugen sie doch den Sonnenschein des Glückes in der Brust. Die beiden Jugendfreundinnen wurden ganz jung an dem Herzensbunde ihrer Kinder und fühlten sich dadurch noch fester verbunden. Grottenbachs hervorragende medizinische Leistungen brachten ihm im Mai den Titel eines Sanitätsrats ein, seine Praxis trug immer mehr ein, er wurde von den höchsten Kreisen konsultiert. Kolja entwickelte sich körperlich und geistig immer erfreulicher, er liebte seinen Stiefvater und gehorchte ihm aufs Wort. Alfred verwaltete das große Vermögen Nicolais und erzog ihn zu einem guten und brauchbaren Menschen, der einst seine Lebensaufgabe richtig auffassen und erfüllen wird.

Nach der Taufe Klein-Annas vereinte alle ein frohes Mahl, bei dem viele Reden gehalten wurden, selbst Rosen ergriff das Wort in einem herb-humoristischen Toast auf die „Schwiegermütter.“

„Bist du glücklich, mein Lieblich?“

Der Sanitätsrat stand neben seiner Frau auf dem Hofenplatz, er legte den Arm um sie, ihr war das Herz so voll, sie antwortete nicht sogleich, sie schmiegte sich an ihn, den sie jeden Tag mehr liebte.

„Ist die Vergangenheit ganz ausgelöscht, meine Karla? Ist das jetzt, so wie du es geträumt, gehofft hast?“

„Ja, mein Alfred, deine Liebe hat es wahr gemacht,“ versetzte Karla mit warmem Herzensston.

Er zog sie an sich, ein heißes Gebet stieg aus seinem Herzen empor, daß Gott ihm das reine, große Glück erhalten möge, daß er tief dankbar empfand.

Auch Rosens und Hammers waren jetzt hinzugekommen, drei Paare, die zueinander paßten und wovon jedes in seiner Art befriedigt war. „Lina,“ sagte Frau Grottenbach zu ihrer Ältesten, „laß mich dir heute für alle deine Selbstlosigkeit und Liebe danken, du bist mir mehr als eine Tochter, du bist mir Stütze und Trost geworden und halfst mir die jüngeren Geschwister erziehen.“

„Mutter, du weißt, daß ich oft herrschsüchtig bin, ich bin ein Mensch, der nicht viel von Gefühlsäußerungen hält, ich greife lieber tüchtig zu und beweise Euch so meine Liebe. Ich habe nicht geheiratet wie die Schwestern, aber auch ich bin glücklich, ich verlange nichts mehr als die Familientante zu sein und bete, daß Gott dich uns noch lange erhält, liebe Mutter.“ Die sonst immer so ruhige Stimme Linas bebte leicht, sie umarmte Frau Grottenbach herzlich.

Die beiden Jugendfreundinnen sitzen nebeneinander auf einer Bank, sie sprechen leise zusammen.

„Es wird Abend, meine Anna,“ sagte Thella Grottenbach, „unsere Haare sind weiß geworden, das Alter kommt mit Riesenschritten.“

„Ich fürchte es nicht,“ versetzte Frau Haideck, „unsere Lieben sind glücklich, kann es etwas Schöneres für das Mutterherz geben? Ein frommes Dankgebet zieht durch meine Seele, wenn ich Alfred und Karla sehe.“

„Gott hat uns wunderbar geführt,“ fällt Frau Grottenbach ein, „ich bin ihm vor allem für ein köstliches Gut dankbar. Weißt du, was ich meine, Liebste?“

„O! ich errate es!“ ruft Frau Haideck, „es ist unsere treue Jugendfreundschaft, habe ich recht?“

„Ja, meine geliebte Anna,“ lautet die bewegte Antwort Thellas, während sie den warmen Druck der Hand erwidert, die sie fest umfangen hält.

— Ende. —

„Vergelt's Gott!“

Kovelle von Luise Cammerer.
(Klassisch verboten.)

Sonnenschwüle lastete auf Wald und Fluren. Die ganze Natur dürstete nach Erfrischung. Der Graswuchs am Wegrain und an den Hügeln erschien grau und stroh trocken. Auf der Landstraße wirbelten die Staubwolken höhenwärts und überschütteten die Baumbestände mit einer dichten, wehgranen Staubschicht. Korn und Weizen neigten die Körnerschweren Ähren bis zur Erde nieder, ihnen brachte die erdrückende Sonnenglut vollends Reife. Der Rohn leuchtete

im flammenden Rot und die Blauaugen der Kornblumen, Binden und Kampanillen grüßten freundlich aus der goldenen Lehrenfülle. Kein Vogelklang ertönte. Die buntgefiederte Sängervogel suchte schützendes, schattendes Walddesgrün. Weit und breit herrschte beängstigendes, lähmendes Schweigen.

Ein einzelner Wanderer zog des Weges, jung an Jahren, schlank von Baus und sonnengebräunt.

Unter einem weitläufigen, vollbehängenen Birnbaum machte er Rast, löste den Rucksack von der Schulter, warf den Wanderstab zur Seite und streckte sich der Länge nach ins dürre, braune Niedgras. Bienen und Schmetterlinge schwirren über sein dunkles Kraushaar und flogen von Blume zu Blume. Sein Antlitz war gut gebildet. Die Züge erschienen gefällig und seine Kleidung, obwohl abgetragen, war doch adrett. Der schneeweiße Hemdtragen, die Manschetten sowie die saubere Halsbinde waren sicher heute zu Ehren des Sonntags angelegt worden. Den Kopf an den Grenzstein lehnd, der sich am Wege erhob, lauschte er dem Geräusche der Kirchenglocken, das in feierlichen Schwingungen über das wellige Hügelgelände dahinzog und seine Lippen bewegten sich zu einer stillen Andacht. Dann nahm er einen zerknitterten Brief aus der Brusttasche hervor, entfaltete ihn und las mit halbblauer Stimme:

Mein Lieber Sohn Ludwig!

Die Sonne beginnt sich zu neigen und es will Abend werden! Ich fühle es, daß meine Kraft zur Müde geht. Und wenn diese versagt, der Körper nach Ruhe verlangt, — der Mensch zu nichts mehr nütze ist, so sollte Gott für immer ein Ende machen. Ich habe nichts mehr zu geben und sobald eine Mutter nichts mehr zu geben hat, nichts mehr zu tun findet, wird ihr Leben zwecklos. Frey läßt dich bestens grüßen. Er ist ein vielgeplagter, vielbeschäftigter Mann. Das Gehalt ist mäßig, die Familie zahlreich. Storchschnabel nißet nur zu gern im Forsthaus und Anna ist von harter, herrlicher Art. Hier und da kommt es mir recht drückend zum Bewußtsein, daß auch ich noch als überzähliger Gast am Tische sitze und den kleinen Plappermäulchen das Brot wegesse. Richard tut wohl manches für mich, indes er hat sich vornehm verheiratet, muß standesgemäß leben und in erster Linie das Wohlergehen der eigenen Familie berücksichtigen. Auch du trugst redlich dein Scherflein bei, mein Alter zu erleichtern, doch Krankheitsstage bringen verdoppelte Ausgaben. Gnadenbrot — hartes Brot! mein Sohn; wiewohl ich es seither durch häusliche Gegenleistungen zu verdienen bestrebt war. Wie würde ich mich freuen, dich noch einmal zu sehen, dich noch einmal an meinem Herzen zu halten, bevor es für immer stillesteht. Willst du ein Segenswort von deiner Mutter hören, so komme bald. Sollte es mir jedoch versagt sein, dich auf Erden noch einmal zu umfassen, so habe Dank für alles! Frage Gott vor Augen und im Herzen und sei gesegnet allezeit von deiner treuen Mutter

Elizabeth Engel.

Ludwig wischte eine Träne fort, die ihm über die gebräunte Wange fiel. Sechs Jahre hatte er die Mutter nicht mehr gesehen. Sechs Jahre war er fern von ihr im Ausland geblieben. Der Brief zog ihn heimwärts. Die Sehnsucht und die stille Klage die daraus sprachen, drängte alle anderen Lebenswünsche und Regungen zurück und nur die Sehnsucht nach der Mutter und der Heimat blieb lebendig. Von den Brüdern war er im Groll geschieden und im Groll

Taschenlampen,

Ersatzbatterien, Dörrambirnen, Akkumulatoren, Elemente,

jämliche elektrotechnische Bedarfsartikel,

Taschen- und Wandfeuerzeuge,

Installation elektrischer Klingelanlagen.

Gustav Schneider, Neustadt

gegenüber Billigs Restaurant.

Bitte beachten Sie meine Schaufenster.

dachte er an sie zurück. „Gnadenbrot“ — hartes Brot“ schrieb die Mutter, die Stelle wühlte wie eine schmerzende Wunde in seiner Seele. In den letzten vier Jahren seines Fernlebens hatte er reichlich dafür gesorgt, daß sie kein Gnadenbrot zu essen, — nicht als überzähliger Gast am Tische seines Bruders zu sitzen brauchte. Anfangs war es ihm in Holland und Belgien selbst nicht zum Besten ergangen, bis er sich nach der Schweiz gewandt und dort lohnende und dauernde Beschäftigung als Goldschmied und Uhrmacher gefunden hatte. Borerst hatte er auch hier auf die Wiederaufrichtung seines eigenen Menschlichen Bedacht nehmen müssen, da er durch längere Arbeitslosigkeit und die Wanderzeit mit Kleidung und Wäsche stark in Rückstand gekommen war. Doch später, nachdem er sich im Geschäft gut eingeführt, sein Einkommen sich erhöhte, er sich des Wohlwollens, Vertrauens und der Wertschätzung seines Prinzipals erfreute und mit der Oberleitung des Geschäfts betraut worden war, — da hatte er jeden Monat einen ansehnlichen Beitrag zur Verpflegung seiner Mutter heimgeschickt. Der Groll gegen die Brüder verstärkte sich noch. Beide befanden sich in sicheren, guten Lebensstellungen und wohlgeordneten Verhältnissen, beide hatten alle Ursache, mit ihrem Geschick zufrieden zu sein und der Mutter Gutes zu tun. Allein Ludwig lag zwischen den Zeilen heraus, daß sie den Sohnespflichten nur ungerne nachkamen, daß die Mutter sich verlassen und vereinsamt fühlte, überhaupt im Hause ihres Sohnes lästig sei. Richard, der älteste, sah als Rechtsanwalt in einer rheinischen Stadt, Frey, der zweite, als kal. Förster hier in der Nähe, auf einer sehr einträglichen Försterei, die früher sein Vater inne gehabt. Das Studium der Brüder hatte die Mittel der Eltern

bis auf den Grund erschöpft, und als der Vater nach kurzen Kranksein aus dem Leben schied, war für ihn, den jüngsten, Knapp noch so viel übrig, ein besseres Geschäft zu erlernen. Der Besuch einer höheren Lehranstalt war gar nicht mehr in Frage gekommen, obgleich er mit Erfolg die Kunstschule absolviert und seinem Eintritt in das Polytechnikum kein anderes Hindernis entgegenstand als eben nur das geldliche. Von damals her stammte sein Groll gegen die Brüder. Damals hatte er beide, die bereits ihr Studium abgeschlossen, mit Bitten und Vorstellungen bestürmt, ihm doch dazu behilflich zu sein, seinen Lieblingsplan, eine Akademie oder Polytechnikum zu besuchen, verwirklichen zu können. Doch beide hatten kurzweg jede Beihilfe verweigert und ihn auf das Handwerk verwiesen, das noch immer goldenen Boden hätte und weit einträglicher sei wie jedes Studium.

„Goldenen Boden“ hatte es nicht gehabt, aber Brot hatte es ihm gegeben. Die Mutter vermochte er zu unterstützen und demnach war ihm eine Sparsumme verblieben, die er in Zürich sicher angelegt hatte. Dazu war Ludwig in letzter Zeit das Glück auch noch von anderer Seite halb gewesen. Dem jungen Mann war ganz unerwartet aus einer Kirchenbauverwaltung ein hübscher Gewinn zugefallen, der es ihm ermöglichte, sich ein eigenes Geschäft zu gründen und die Mutter für immer zu sich zu nehmen. Hoffnungsfreudig trat er seine Wanderung wieder an. Die Landstraße führte durch ein großes, sauberes Dorf, dessen stattliche Gebäude, sowie reicher Obstbau von der Wohlhabenheit seiner Bewohner zeugte. An den Häusern zogen sich Obstspalten in die Höhe und vor allen Fenstern blühten Blumen. Während das Auge fiel, streifte es auf Keilichkeit und Schühelchensinn und überall sah man das Bestreben, das eigene Wohl gefällig auszumäken. In der Mitte des Dorfes lag ein prächtiger Wirtsgarten zur Rast. Doch Ludwig widerstand der Lockung und die Landstraße verlassend, schlug er einen Seitenweg ein, der zur Kirche und zum Kirchof führte, von wo aus er den Wald durch einen Fußpfad erreichen konnte. Am Kirchof verlangsamte er den Schritt, lästerte den Hut und ging hinein. Hier ruhte sein Vater, ihm galt sein erster Besuch. Der Ort war menschenleer, nur der Totengräber hatte am Wege. Suchend streifte Ludwig's Auge über die schlichten Grabereihen. Dort drüben, etwas weiter rechts, lag das von zwei weitläufigen Grabsteinen verschattete Grab seines Vaters. Allein, er mußte sich doch irren, denn das Erdreich war dort frisch aufgeworfen und einzelne Blumenkränze bedeckten rings umher ein frisches Grab. Näher tretend las er die Inschrift auf einer dieser Blumenpenden. Sein Fuß wurzelte am Boden. Es dachte ihm, als hätte sich plötzlich die Sonne verdunkelt. „Der treuesten, opferwilligsten Mutter, Elisabeth Engel,“ gewidmet von ihrem dankbaren Sohn Richard!“ — las er mit überströmenden Augen. „Zu spät!“ — seine Sehnstchre „zu spät!“ Mit einem Jammerlaut sank der junge Mann am Grabe der Mutter auf die Knie.

Die Welt erschien ihm verödet und leer, sein Leben zwecklos. Alle Hoffnungsfreudigkeit war von ihm genommen. Wie lange er so lag, das wußte er nicht. Erst als eine Hand sich auf seine Schulter legte, als der Totengräber hinzutrat, erhob er sich.

„Es war eine brave Frau, die Elisabeth Engel, die mit vor einigen Tagen hier beerdigt und die Erde wird ihr leicht sein,“ sagte er freundlich, „Sie haben sie wohl auch gekannt? Gönner wir ihr die Ruhe. Es ist ihr gerade nicht zu gut ergangen bei der Försterei, ihrer Schwiegermutter, die ein geiziges, herrliches Weib ist und ein scharfes Regiment im Hause führt. Und seitdem Frau Elisabeth krank und bettlägerig wurde, fühlte sie erst recht, daß sie in der Försterei zur Last sei. „Gnadenbrot — bitteres, hartes Brot“ junger Mann!“

Trotz seines wühlenden Schmerzes lachte Ludwig zornig auf. „Gnadenbrot!“ wiederholte er herb. „Alle Monate habe ich der Mutter 30 Franken heimgeschickt, das reichte wohl für ihre einfachen Bedürfnisse und nun, nun ich heimkomme, sie zu mir zu nehmen, finde ich sie tot, tot unter der Erde. Und mein Bruder Frey, lieb er die Mutter auch das bischen „Gnadenbrot“ fühlen?“

Der Förster ist ein braver, rechtlicher Mann, der die Mutter in Ehren hielt, allein er ist tagelang vom Hause fort und die Frau führt das Hauptwort, die ist zum Fürchten. Von dem Geld wird Ihre Mutter wenig genug gesehen haben. Ihre Schwägerin könnte sicher den besten Ausschluß darüber geben, wohnt das Geld kam?“

„Fern sei es mir, Unfrieden in die Ehe meines Bruders zu tragen,“ sagte er traurig. „Behütet und pflegt mir das Grab der Mutter gut, Frieder, in Kürze sollt Ihr von mir hören. Lebt wohl!“ Er ging wie einer, den eine schwere Last bedrückt.

Wohin sich wenden? Ins Forsthaus unter die Augen der Frau, die seine Mutter finstern, mißgünstigen Blickes unter ihrem Dache gesehen, die sich für jeden Bißchen Brot bezahlt gemacht und diesen dennoch als Gnadengeschenk empfinden ließ? Nein, tausendmal nein! In ihm gärte und wogte es — und unter dem soeben gehaltenen Eindruck wäre es gewiß zu einem rauhen Familienzwiespalt gekommen — das mußte er schon um der Mutter willen zu vermeiden suchen. Wie im Traume wanderte der junge Mann querfeldein, rastlos immerzu, obgleich ihn Hunger und Müdigkeit plagten. Das Schmerzgefühl blieb sein Begleiter. Die Hitze war indes unerträglich geworden. Die Luft erschien von Blutwellen getränkt. Er achtete dessen nicht und schlug den Weg verkürzend, die Richtung nach der nächsten Bahnstation ein, sich immer am Schienenwege fortbewegend. Oben am Bahndamm lag ein Bahnwärterhäuschen, zu dem eine Anzahl Stufen hinauführte. Das Häuschen war vom Weiland umgrünt, seine mit Geranien und Fuchsin reich geschmückten Fenster blinkten in der Sonne. Daneben lag ein Stück Kartoffelland, das in voller Blüte stand, dazu einige Beete voll Suppenkräuter und Gemüse, die einen kräftigen Duft weithin verbreiteten und ringsumher weiße und rote Bohnenblüten im regellosen Durcheinander, einer natürlichen Einfriedigung um das kleine Gartenland bildend.

(Fortsetzung folgt.)